

Weihnacht: Zwischen Besinnung und Gesinnung

Autor(en): **Dinkelmann, Fritz H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **14 (1987)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Weihnacht: Zwischen Besinnung u

Als die Angst erfunden wurde

Es war im Jahre 1920 oder 1921, als vier französische Soldaten in der Nähe von Paris ein grosses Loch schaufelten, vielleicht zwei Meter tief und so breit, dass sich die Soldaten nebeneinander kauern konnten. Die Erde an den Wänden des Grabens hatten die Soldaten mit ihren Schaufeln hartgeschlagen. Und mit einigen Holzpfählern, an denen sie ihre Kleider trockneten, stützten sie ihre Unterkunft, damit nicht die Erde bröckelte und alles herunterkam, wenn es wieder losging.

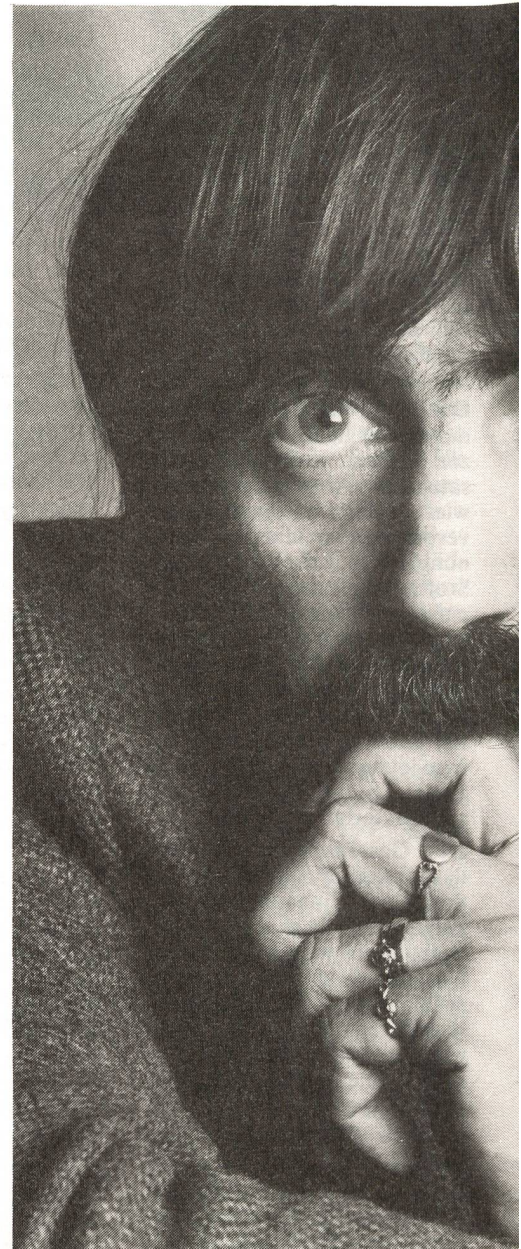
Die Soldaten froren. Es hatte geregnet, stundenlang, und sie mussten schweigend warten, bis der Bauer seine Kühe in den Stall getrieben hatte und es endlich Nacht wurde. Jetzt hockten sie müde und schlotternd in ihrem Loch und rauchten Zigaretten. Aber ihre Socken waren nass und auch ihre Unterhosen. Als ein Soldat furzen musste, lachten alle. Dann horchten sie wieder in das Dunkel, aber ausser dem Wind, der einige Blätter von Bäumen bewegte, hörten sie nichts. Die Soldaten hatten einen Würfel bei sich. Sie mussten zweimal würfeln, weil beim erstenmal alle die gleiche Zahl gewürfelt hatten. Danach klappte es. Drei Soldaten durften schlafen, der vierte hatte schlecht gewürfelt und holte seine Waffe, um Wache zu halten. Er nahm sich die letzte Rotweinflasche und trank. Nicht viel, aber weil er müde war, und weil er wirklich nichts hören konnte, und auch nichts gesehen hatte bei seinen vorsichtigen Blicken über den Schützengraben, setzte sich der Soldat. Er war wirklich sehr müde, und als er sah, dass die anderen Soldaten alle schon eingeschlafen waren, wurde der Soldat noch müder. Als er schrecklich müde war, zwickte er sich mit seinen dreckigen, langen Fingernägeln ins Bein und das half eine Weile. Aber dann wurde auch dieses Bein wieder müde und der Kopf, und der Soldat lehnte sich an die Erdwand. Er merkte nicht, dass er immer tiefer und tiefer rutschte und schliesslich auf dem lehmigen, klebrigen Boden lag, weil er schlief.

Er war wirklich nichts zu hören, und auch der Bauer sah nichts, als er noch einmal aus dem Haus ging, um seinem Hund das Fressen zu bringen.

Es kann sein, dass der Soldat, der hätte wachen sollen, aber nun schlief, schnarchte. Möglich ist aber auch, dass ein zweiter Soldat furzte. Und vermutlich war es so, dass der dritte Soldat einen furchtbaren Traum hatte und stöhnte, so laut, dass der vierte Soldat wach wurde und merkte, dass alle schliefen, vor allem der Wachsoldat. Das geht nicht, dachte der vierte Soldat, und dass das eine Saue-

rei ist, dachte er auch. Schliesslich hatten sie gewürfelt und der hatte verloren. Und nun schlief er, mit einem zufriedenen Gesicht, die Hände auf dem Bauch, die Waffe zwischen den Beinen. Den weck' ich, dachte der Soldat. Den weck' ich mir auf. Und dann nahm er ihm leise seine Waffe weg und schoss in die Luft, und schoss das ganze Magazin leer.

Nun waren sie alle wach, die Soldaten, und alle stürmten sie zu ihren Maschinengewehren und feuerten sofort aus dem



nd Gesinnung

Zwei Geschichten von Fritz H. Dinkelmann

Graben. Und es nützte nichts, dass der eine Soldat, zuerst noch etwas verschlafen, immer wieder schrie: aber es ist doch gar nichts! Es ist doch niemand da! Es ist doch nichts passiert! Die anderen Soldaten hörten ihn nicht, sie kämpften, und wenn die Magazine leer waren, füllten die Soldaten sie reflexartig und schossen weiter, pausenlose Salven, und nichts sonst konnte man hören in dieser Nacht.

Als der Bauer und seine Frau ins Freie gingen, um nachzusehen, wer da solchen

Lärm macht, waren sie bald tot. Die Schüsse trafen sie in die Beine, den Bauch, das Herz und den Kopf. Die Frau lebte ein paar Sekunden länger als ihr Mann; sie fragte noch: was ist denn geschehen? Dann starb sie auch.

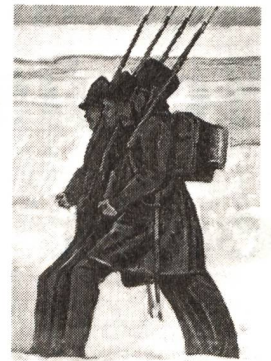
Als die Soldaten keine Munition mehr hatten, war es hell geworden draussen und man konnte eine Kuh hören, auch zwei Katzen, die sich böse waren oder liebten, jedenfalls knurrten. Keiner der Soldaten redete ein Wort. Sie zogen sich ihre Uniformen an, kauerten am Boden und warteten. Zigaretten hatten sie keine mehr und der Wein war ausgetrunken.

Niemand weiss, warum die Soldaten nicht gefunden wurden, auch nicht, als am nächsten Tag ein Knecht die toten Bauersleute entdeckte und Arzt und Polizei benachrichtigte. Das Gelände wurde von Polizeieinheiten, später von der französischen Armee abgesucht, aber niemand weiss, warum die vier Soldaten in ihrem Loch nicht gefunden wurden. Nur der Knecht wunderte sich, als die Suchaktion plötzlich abgebrochen wurde.

Als sich diese Geschichte ereignete, war der erste Weltkrieg schon seit zwei oder drei Jahren vorbei. Und als eine neue Pächterfamilie auf den Bauernhof zog, da ärgerte sie sich, weil der Knecht fast jede Nacht den Hof inspizierte, in den Ställen nachschaute, auch auf dem Heuboden, und gelegentlich sagte er: es ist Krieg. Unsinn, sagte der Bauer. Es waren Schüsse, sagte der Knecht. Schüsse aus Maschinenpistolen. Und eine Handgranate ist explodiert, das habe ich gehört. Unsinn, sagte die Bäuerin. Und eine Rauchbombe habe ich gesehen, sagte der Knecht. Und einen grossen, weissen Pilz, so wie er ihn kenne aus Hiroshima. Und Leuchtkugeln hätten ihn erstrahlen lassen; wenn man zum Himmel geschaut habe, dann hätte man die schönsten Farben sehen können. Es sei aber ein böser Feuerzauber gewesen, mit giftigen Flammen, die sich wie aus sich selbst heraus entzündet hätten bei jedem Knall. Und schliesslich hätte man den Himmel überhaupt nicht mehr sehen können und gar nichts, weil der Rauch alles verhüllt habe und er habe sich so klein gefühlt, dass man ein Milchglas über ihn hätte stülpen können. Eine Totenglocke habe sich damals über alles und jeden gelegt und habe für immer jenen Laut erstickt: selbst das Muhen der Kühe sei so leise geworden, dass er es nicht mehr hören könne. Es wird keine einzige stille Nacht mehr geben, sagte der Knecht.

Die neuen Bauersleute ärgerten sich, weil ihr Knecht verrückt geworden war. Den

Namen Hiroshima hatten sie noch nie gehört. Es tönte fast chinesisches, aber ihr Knecht war nie in China gewesen, und er konnte auch kein chinesisches – der Bauer



hatte ihn extra danach gefragt. Auch Vietnam war ein Wort, das in der Familie niemand verstand, dann wieder redete der Knecht von einem zweiten Weltkrieg. Und sogar, dass er sich vor einem dritten Weltkrieg fürchte. Verrückt, sagte der Bauer und erklärte dem Knecht, dass es einen dritten Weltkrieg erst geben könne, wenn es einen zweiten Weltkrieg gegeben habe. Schon möglich, sagte der Knecht und schlich nachts trotzdem um das Haus, lauschte, und einmal – in dieser Nacht regnete es – ging die Bauersfrau zu ihm und fragte: sag mal, was ist eigentlich los mit dir? Was hast du denn?

Angst, sagte der Knecht.

Aber der Hund ist doch ganz ruhig, sagte die Frau; er hat noch nie gebellt, seit wir hier sind.

Es ist ein guter Hund, sagte der Knecht. Eben, sagte die Frau und ging wieder ins Bett.

Die vier Soldaten wurden übrigens dann doch noch gefunden, 1940, als vier deutsche Soldaten froh waren, dass sie in einem Schützenloch sich verstecken konnten, das schon eingerichtet war. Sonst hätten sie wieder schaufeln müssen, und sie waren hundemüde. Sogar einige veraltete Gewehre fanden sie im Graben, und die vier Skelette warfen sie aus dem Loch, Knochen für Knochen. Feinde, sagte der eine Soldat. Tote, sagte der andere. Tote Feinde, sagte der dritte. Der vierte sagte nichts, weil er beim Würfeln verloren hatte.

Fritz H. Dinkelmann Nov./Dez. 1987

